

Begleitworte von Dr. Moshe Abraham Offenberg, Israelitische Synagogen-Gemeinde (Adass Jisroel) zu Berlin, bei der Gedenkveranstaltung am Mahnmal »Gleis 17« (16.10.2025)

Wie sind sie hierher gekommen?

Die Jüdinnen und Juden dieser Stadt.

Wie kamen sie zu diesem Gleis?

Mit Lkws in der Nacht?

Heimlich durch Hinterhöfe?

Nein.

Viele gingen zu Fuß.

Von der Großen Hamburger Straße.

Von der Artilleriestraße.

Mitten am Tag.

Mit Taschen und Koffern in der Hand.

Durch die Straßen Berlins – vor aller Augen.

Alle haben sie gesehen.

Alle wussten, wohin sie gingen.

Und die, die es nicht wussten –
wollten es nicht wissen.

Die Deportationen waren sichtbar.

Der Mord war bekannt.

Die Volksgemeinschaft hat mitgeschaut.

Mitgeschwiegen.

Mitgetragen.

Bis zur letzten Stunde.

Und danach?

Danach kam keine nationale Trauer.

Kein Schuldbekenntnis.

Stattdessen:

Die Deutschen erklärten sich zu Opfern.

Und die Jüdinnen und Juden?

Sie waren weg.

Ermordet.
Vertrieben.
Vergessen.

Hat man sie vermisst?
Hat jemand nach ihnen gerufen?
Diesen Ruf hat man nicht gehört.

Eine anderen hört man unentwegt:
Den Ruf nach dem Schlussstrich.
Nach dem Ende der Verantwortung.

Schon kurz nach 1945 sprach man vom „Versöhnungs-Ausschuss“.
Täter und Überlebende sollten sich treffen.
Verzeihen.
Versöhnen.

Ein Bluff.
Eine Inszenierung.
Die Maske fiel schnell.
Denn echte Versöhnung braucht Reue.
Und Reue braucht Wahrheit.

Hannah Arendt sagte:
„Es gibt persönliche Verantwortung in der Diktatur –
aber auch persönliche Verantwortung in der Demokratie.“
Sie war skeptisch.
Denn bis heute bleibt die Frage offen:
Wer übernimmt Verantwortung, wenn es weh tut?

Sie lehnte die Kollektivschuld ab.
Aber auch die Kollektivunschuld.

Antisemitismus endet nie in Worten –
er endet im Mord.

Die Jahrzehnte vergehen.
Heute stehen wir hier –
an einem Ort des Gedenkens.

Es gibt sie:
die Gedenkkultur.

Sie ist gewachsen.
Sie ist stabil.
Und oft auch ehrlich.

Wie tief ist sie verankert?

Was bleibt auf der Tagesordnung?

Nicht das Erinnern aus außenpolitischer Pflicht.
Nicht das Gedenken aus Angst vor Imageverlust.

Sondern:

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte –
um das innere Gleichgewicht eines Landes wiederherzustellen,
das lange Zeit nicht bereit war,
sich selbst in den Spiegel zu sehen.

Und was bleibt uns?

Ein Leben als Juden.
Unsere Geschichte.
Unsere Verantwortung.

Und wir erinnern:

An sechs Millionen Jüdinnen und Juden.
An Frauen, Männer, Kinder –
ohne Grab,
ohne Heimkehr.

An Menschen, die dem ersten
verwaltungstechnisch durchorganisierten Massenmord
der Welt zum Opfer fielen.

Ein Verbrechen, das Raphael Lemkin 1945
mit seiner Wortschöpfung Genozid bezeichnete.

Wir gedenken –

(es folgt das Kel Malé Rachamim)